

habens. Wie in seinen anderen Werken können wir auch in diesem feststellen, daß der Verfasser die stilistischen Probleme, ebenso wie die ikonographischen mit Gründlichkeit und tiefgehender Sachkenntnis behandelt; auch seine Kenntnisse in orientalischer Hagiographie sind hervorzuheben.

Das Werk ist mit hervorragenden Abbildungen ausgestattet; zu den 122 Tafeln (davon 38 Farbtafeln) kommen 36 Abbildungen für Vergleiche mit anderen Kunstwerken hinzu. Dem Photographenteam der Expedition, das unter großen Schwierigkeiten arbeitete (S. XIX), ist alle Anerkennung auszusprechen.

Versehen und Druckfehler:

S. 22 a: die Marienikone des Domes von Spoleto gilt als Geschenk Kaiser Friedrichs Barbarossa, nicht eines Kaisers Heinrich.⁹ Bei Ikone B 36 (S. 61 a) stellte die fehlende Schächerfigur rechts nicht den bösen, sondern den guten Schächer dar, was durch die Beischrift ΔΗΜ[ΑΣ] zu ermitteln ist. S. 39 Anm. 3, Der Neressian, richtig: Der Nersessian; S. 83 a, Sotorious, richtig: Sotirious; S. 83 b, inscriptions, richtig: inscriptions; S. 93 Anm. 9, Charzidakis, richtig: Chatzidakis; S. 102 Anm. 2, Lazrev, richtig: Lazarev.

E. Lucchesi Palli

REIMO LUNZ: *Urgeschichte des Raumes Algund–Gratsch–Tirol*. Archäologisch-historische Forschungen in Tirol 1. – Bozen 1976. 127 S. 142 Abb.

REIMO LUNZ: *Frühmittelalterliche Stuckornamente von St. Peter bei Meran*. Archäologisch-historische Forschungen in Tirol, Beiheft 1. – Bozen 1978. 38 S. 18 Taf.

R. Lunz ist Herausgeber der archäologisch-historischen Forschungen in Tirol, einer 1976 begonnenen und vielversprechenden Buchreihe; es sind bereits drei Bändchen und ein Beiheft erschienen, ein weiterer Band ist in Bearbeitung. Von R. Lunz stammt auch die 1973 erschienene Publikation „Die Archäologische Sammlung des Bozner Stadtmuseums“. Für die frühchristliche und frühmittelalterliche Archäologie sind beide obengenannten Bändchen von Bedeutung: im ersteren befaßt sich der letzte Abschnitt (S. 95–110) mit dem „Raum Algund–Tirol–Mais in spätantiker und frühmittelalterlicher Zeit“; er beinhaltet die ersten Ergebnisse der 1975 begonnenen Grabungen in der kleinen Kirche St. Peter oder Gratsch (zu erreichen von Schloß Tirol oder von dem tiefer gelegenen Dorf Gratsch). Die zweite Publikation ist ausschließlich den Funden in dieser Kirche gewidmet. Die Ausgräber, geleitet von R. Lunz, konnten frühchristliche Baureste und Fundamente einer frühmittelalterlichen Kirche nachweisen, diese sind Vorläuferbauten der zweiten frühmittelalterlichen Kirche, die im wesentlichen noch steht und den Grund-

⁹ S. Mercati, Sulla santissima icone del Duomo di Spoleto, in: *Spolegium* 3 (1956) 3–6.

riß eines lateinischen Kreuzes aufweist. Alle Bauperioden, einschließlich der baulichen Veränderungen nachmittelalterlicher Zeit, sind aus dem anschaulichen Plan in Beiheft 1 zu ersehen. Über die Entdeckung des wichtigsten Teiles der frühchristlichen Saalkirche berichtet der Verfasser (Beiheft S. 5): „eine gemauerte niedrige Stufe führte in die Apsis, von der infolge späterer Überbauungen jedoch keine Mauerreste mehr anzutreffen waren. Eine um so größere Überraschung bot sich in der Auffindung eines eindeutig zur ersten Kirche gehörenden gemauerten Blockaltars mit Rundbogennische und vorgesetztem Reliquiengrab.“ Reliquien sind nicht gefunden worden. Der Blockaltar befindet sich nicht im Mittelpunkt, sondern im Südteil der heutigen Apsis. Aufgrund der Ähnlichkeit der Laurentiuskirche in Imst, Nordtirol (vgl. A. Wotschnitzky, Die Laurentiuskapelle in Imst, in: Österr. Zeitschr. für Kunst u. Denkmalpflege 15[1961]98 und R. Egger, Die altchristliche Kirche unter der Laurentiuskapelle von Imst, in: ebd. 17[1963]164), schlägt der Verfasser eine Datierung ins 5. Jh. vor. Es sind bis jetzt keine Elemente aufgetaucht, die zu einer genaueren Datierung beitragen könnten. Als Ausmaße des Kirchleins errechnete der Verfasser ungefähr 2,60 m Breite und 5–6 m Länge. – Im Mittelpunkt der heutigen Apsis konnte aus einer Um-mauerung ein Viersäulenaltar freigelegt werden, mit Säulen aus weißem Vinschgauer Marmor; eine dazugehörige Altarplatte fand sich nicht. Verfasser weist diesen Altar der zweiten frühmittelalterlichen Kirche zu (Ende 9. oder Anfang 10. Jh., vgl. Beiheft S. 6). In dem Altarblock, aus dem die Säulen zum Vorschein kamen, sind zudem zahlreiche Stuckfragmente (Zierstücke) als Füllmaterial gefunden worden, eine weitere Anzahl solcher Fragmente kam in einer Fensterfüllung zutage (jetzt im Museum zu Bozen aufbewahrt). Sie bestehen aus Resten von Säulchen und Kapitellen, sowie eines Zierbogens und Zierfrieses. Die Frage, wo diese Stuckarbeiten angebracht waren, ist noch zu klären (Beiheft S. 19). Eine genaue Datierung der Fragmente kann beim augenblicklichen Forschungsstand noch nicht ins Auge gefaßt werden. Wir können jedenfalls bei einem Vergleich mit den Überresten von Stuck-Bogenstellungen aus karolingischer Zeit in St. Benedikt in Mals wesentliche Unterschiede in Stil und Qualität feststellen. In St. Benedikt sehen wir Säulen und Kapitelle in durchbrochener Stuckarbeit, bei der das Flechtbandwerk noch dominierend ist. Die Arbeiten von St. Peter zeigen vereinfachte Formen, kein Flechtband und im ganzen ein bescheideneres künstlerisches Niveau. Wie der Verfasser (Beiheft S. 31) ausführt, kommen nur ähnliche Grundformen von Ziermotiven in beiden Kirchen vor. In seiner Zusammenfassung der Forschungsergebnisse spricht sich der Verfasser für eine Entstehung der zweiten mittelalterlichen Kirche in der zweiten Hälfte des 9. Jh. oder im beginnenden 10. Jh. aus und schlägt die gleiche Datierung für die Stuckfragmente vor. Eine weitere Eingrenzung der Entstehungszeit wird vielleicht einer künftigen Publikation vorbehalten bleiben; der Ver-

fasser beabsichtigt, eine Monographie über St. Peter in den Münchner Beiträgen für Vor- und Frühgeschichte (hrsg. v. J. Werner) zu publizieren. Wir sehen ihr mit Interesse entgegen.

Es bietet sich die Gelegenheit hier auf einen anderen wichtigen Fund in Südtirol hinzuweisen, über den ein erster Bericht in „Dolomiten“ Nr. 283 vom 6. Dez. 1978 erschien. Bei den im Jahr 1978 vom Münchner Institut für Vor- und Frühgeschichte vorgenommenen Grabungen (wiss. Leiter: Doz. Dr. V. Bierbrauer) sind auf der Mittelterrasse des Säberner Berges – oberhalb Klausen – Reste von Gebäuden des 4. und 5. Jh. n. Chr. zutage gekommen. In der im Kern romanischen, heute barocken Marienkapelle ist ein rundes teils in den Fels gehauenes, teils gemauertes frühchristliches Taufbecken entdeckt worden. Auch eine frühchristliche Tonlampe kam zum Vorschein. Die Grabungen werden 1979 fortgesetzt.

E. Lucchesi Palli

JOHANNES MEIER: *Der priesterliche Dienst nach Johannes Gropper (1503–1559)*. Der Beitrag eines deutschen Theologen zur Erneuerung des Priesterbildes im Rahmen eines vortridentinischen Reformkonzeptes für die kirchliche Praxis (= Reformatiionsgeschichtliche Studien und Texte 113). – Münster: Aschendorff 1977. 374 S.

Eine historische Arbeit, die sich mit dem Priestertum der katholischen Kirche befaßt, durfte in den letzten zehn Jahren zumindest des Interesses der Theologen sicher sein, galt es doch, von allen Seiten die Krise zu erhellen, in die das Amtspriestertum geraten war. Der Geschichtswissenschaft wäre in der überwiegend mit intensiver persönlicher Beteiligung geführten Diskussion eine vornehmlich klärend beruhigende Aufgabe zugefallen. Aber nur allzu sehr wurde die Vergangenheit als Arsenal benutzt, aus dem man sich mit möglichst schlagenden Argumenten für die eigene Position versah. Von dieser „Verwertungshistorie“ hebt sich die vorliegende Arbeit positiv ab. Sie ist zwar deutlich von der aktuellen Diskussion angeregt, wird aber nicht von ihr gefangen genommen – zumindest beim ersten Augenschein nicht. Die Absicht, am deutschen Theologen Johannes Gropper zu zeigen, wie das bis in die Jahre um das Zweite Vatikanische Konzil unbestritten gültige Priesterbild sich mit dem Einsetzen der katholischen Reform im 16. Jahrhundert geformt und durchgesetzt hat, wird mit wohlthuender Distanz vom Streitgetümmel unserer Tage durchgeführt.

Johannes Gropper, der unter den verschiedensten Gesichtspunkten das Interesse der Historiker und Theologen gefunden hat, ist auch für die Frage nach dem Priesterverständnis eines katholischen Reformers fündig. Was ihn gerade unter der Rücksicht seiner Auffassung vom Priestertum so interessant macht, ist die bei ihm vorzufindende Verschränkung von theologischer Arbeit und praktisch reformerischer Tätigkeit, die er vor allem um die Kölner Provinzialsynode von 1536 entfaltete. So sind auch die weitgehend auf